Rot ihrer Wangen unwahrscheinlich wirkt. Einem dicken jungen Menschen, Monokel im glattrasierten Gesicht, der eben eintritt, steckt sie eine Blume ins Knopfloch: „Abend, Herr Doktor, Ihre Nennie sitzt schon drüben!“ Alle kennen ihn, er kennt alle. Die meisten kennen sich. Alle diese „Nennies“ und „Miezen“ kommen hier Jahr für Jahr her. Diesmal sieht man sie im Charlotte Cordah-Hut, mit **viel Rüschen, farbige Kleider von gewebtem Tuch — dieselben Moden,** die man im vorigen Sommer in Paris sah.

Denn dies hier sind die eleganten Vorortbälle. Diese schlanken Mädchen mit den typischen Berliner Gesichtern verstehen ihre Spitzenblusen zu tragen. Die leicht gepuderten Gesichter mustern jeden Herrn, der vorbeikommt, aufmerksam, man merkt, wie sie den Wert seines Portemonnaies abschätzen. Und darin lassen sie sich auch von ihren Kavalieren nicht stören. Die Herren bemühen sich, die äußerste Schneidigkeit zu zeigen. Schnurgerade, glatte Scheitel, im Gesicht Schmisse, hochgeschraubte, knarrende Stimme — man erkennt die Stammgäste. Alle sind jung, alle haben gepflegte Hände und — wenige tanzen. Gerade vier Paare tanzen in dem dichtbesetzten Saal. In dem Schwirren der Stimmen, dem Rauschen der hellen Kleider, dem Flattern der Bänder gehen die Herren von Tisch zu Tisch, um Bekannte zu begrüßen, die Mädchen besuchen Freundinnen. Es ist ein gegenseitiges Prüfen und Mustern. Neue Bekanntschaften, heimliche Verabredungen. Ein kleiner Zettel wird schnell geschrieben. Der „offizielle“ Kavalier kommt zurück: „Herr, was erlauben Sie sich!“ „Die Dame ist eine alte Freundin von mir!“ Die Herumsitzenden werden aufmerksam, Lachen, Witze. Die beiden Gegner brüllen sich an, der Tanzmaitre mit der fleckig zerknitterten Hemdbrust schiebt sich schnell durch die Menge: „Die Herren müssen das, bitte draußen abmachen!“ Man hört noch: „Darf ich um Ihre Karte bit . . . . .“ Das Klavier schlägt mitten in die Worte — Baß, bumm, bumm, Diskant — alle singen das „Zipfelchen vom Himmelreich“. Die untreue Nennie weint nicht mehr, springt auf und stürzt mit einer Freundin mitten unter die Tanzenden. Hell und flatternd wirbelt das herum. Die Mädchen tanzen so gut! Einige nicht mit Herren, sondern mit Freundinnen, und dann ganz wild, nur um zu tanzen, viel zu tanzen. Und die anderen, die einen Kavalier haben, ganz zart, leicht, hingeschmiegt, den heißen Kopf zurückgeworfen. Aber so wenig Herren sind ja des Tanzens wegen gekommen. Denn die Mädchen, die Abend für Abend herkommen, führen jenes undefinierbare Leben, wie es nur in der Großstadt möglich ist. Noch ist die Liebe nicht Beruf, aber wenn man jeden Abend zum Tanz geht, dann wird's wohl nicht viel mit dem bürgerlichen Beruf werden. Meistens sind sie „gerade ohne Stellung“, und die Kavaliere müssen aushelfen. O, das hält sich alles noch in so kleinen Grenzen, aber oft nimmt das Leben einer Berliner Kokotte vom Vorortball des Westens seinen Ausgang. **lr.**

Die Verlobung im Hause Cumberland. Die öffentliche Ankündigung der Verlobung des Prinzen Georg Wilhelm von Cumberland mit der Prinzessin Antoinette Anna von Anhalt ist gestern nach einem Privat-Telegramm aus Gmunden noch nicht erfolgt. Sie soll heute vormittag in der Gmundener evangelischen Kirche in Gegenwart der gesamten Herzogfamilie von Cumberland stattfinden.

Prinz Georg Wilhelm von Großbritannien und Irland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, geboren 1880, ist ein Enkel des Königs Georg V. von Hannover und der älteste Sohn des Herzogs von Cumberland und der Herzogin Thyra geborenen Prinzessin von Dänemark. Prinzessin Antoinette Anna, geboren 1885, ist das einzige Kind des verstorbenen Erbprinzen Leopold von Anhalt und seiner Gemahlin Elisabeth geborenen Prinzessin von Hessen. Durch diese Verbindung einer dem preußischen Königshause nahestehenden Prinzessin mit dem Enkel eines depossedierten Fürsten, ist eine Aussöhnung zwischen Hohenzollern und Cumberland angebahnt. Die Großmutter des Bräutigams mütterlicherseits, die verstorbene Königin Luise von Dänemark, war eine Schwester des Großvaters der Braut, des Landgrafen Friedrich von Hessen. Die Großmutter der Braut ist die in Frankfurt am Main residierende Landgräfin Anna von Hessen geborene Prinzessin von Preußen, die auch lange mit dem Berliner Hof zerfallen war, da sie die preußische Politik von 1866 oft in schroffer Weise verurteilt hatte. Später hat sie sich mit dem preußischen Königshause ausgesöhnt.

Personalnachrichten. Prinzessin Viktoria Luise und Prinz Joachim von Preußen sind nach einem Telegramm aus Heiligenstadt gestern nachmittag auf Burg Haustein eingetroffen. — Der Reichskanzler Fürst Bülow ist, begleitet von dem Gesandten v. Treutler, gestern abend, von Swinemünde kommend, in Berlin eingetroffen. — Dem Gutsbesitzer zu Kolbsheim und Eisenhüttenwerksbesitzer in Niederbronn im Elsaß Moritz Eduard Grunelius ist der erbliche Adel verliehen worden.

Kleine Notizen. Professor Dr. L. Kuttner, dirigierender Arzt in der inneren Abteilung des Rudolf Virchow-Krankenhauses, nimmt am 3. August nach seiner Urlaubsreise seine Tätigkeit wieder auf.

Die neue Bäckereiverordnung mit ihrer rückwirkenden Kraft hat zahlreiche Berliner Bäcker und Hausbesitzer schwer betroffen. Der Berliner Polizeipräsident v. Studenraud hat einer Deputation, bestehend aus dem Vorsitzenden des Bundes der Berliner Grundbesitzervereine und den Obermeistern der vereinigten Bäckerinnungen von Groß-Berlin, die wegen der Durchführung der neuen Bäckereiverordnung vorstellig wurden, erwidert, daß er eine wohlwollende Behandlung der Dispensgesuche garantiere, sofern sie nicht unverständige und unerfüllbare Forderungen enthalten. Den ausführenden Organen sollen entsprechende Weisungen zugehen. Diese neue Verordnung tritt bekanntlich am 1. Oktober d. J. in Kraft, und dann werden wohl einige der älteren Bäckereien mit unzulänglichen Räumen eingehen müssen.

Frequenz der neuen städtischen Straßenbahnen. Die neuen städtischen Straßenbahnen haben sich in den ersten vier Wochen ausgezeichnet entwickelt. Besonders an den Sonntagen ist der Verkehr über alle Erwartungen groß. Im verflossenen Monat wurden rund 500,000 Personen befördert und 44,885 Mark vereinnahmt, darunter rund 300 Mark Einnahmen aus Zeitkarten. Am ersten Tage wurden 10,419 Personen, am zweiten bereits 14,608 und am ersten Sonntage schon 22,441 befördert. Die größte Frequenz brachte der letzte Sonntag mit 22,600 Personen. Den Einnahmen in Höhe von 44,885 Mark stehen Ausgaben in Höhe von 13,000 Mark gegenüber, darunter 7815 Mark für Löhne, so daß für die Verzinsung und Amortisation 32,000 Mark verbleiben. Dieser Abschluß im ersten Monat läßt erwarten, daß mit der Weiterführung der Bahn nach dem Rudolf Virchow-Krankenhause und nach der Warschauerbrücke eine weitere Steigerung der Einnahmen verbunden ist. Bemerkenswert ist noch, daß an den Wochentagen der größte Verkehr Sonnabends und Montags und der geringste regelmäßig an Freitagen herrscht.

Stadtverordneter Hermann Plischke †. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat eines ihrer ältesten und tätigsten Mitglieder verloren. Unter tragischen Umständen wurde gestern nachmittag der Stadtverordnete Hermann Plischke, der fast zwei Jahrzehnte hindurch der Berliner Stadtverordnetenversammlung angehörte, vom Tode ereilt. Der viermdfechzig Jahre alte herzleidende Stadtverordnete hatte als Schatzmeister des Vereins der Berliner Ferienkolonien gestern im Waldpark zu Schmargendorf gerade an die versammelten Ferienkolonisten vor ihrer Rückkehr nach Berlin eine kurze Ansprache gehalten und war kaum mit seiner Rede zu Ende, als er plötzlich lautlos den Umstehenden in die Arme fiel. Ein sofort telephonisch herbeigerufener Krankenwagen brachte den nur noch schwache Lebenszeichen von sich gebenden Stadtverordneten nach seiner Wohnung in der Schweinfurtstraße 16/17, doch machte hier ein Herzschlag plötzlich seinem Leben ein Ende. Der Verstorbene, der auf seinem Grundstück eine schon seit dem Jahre 1869 begründete Posamentenfabrik betrieb, hat nicht nur im Dienste der Kommune sich betätigt, sondern auch für wohltätige Bestrebungen seine Kraft eingesetzt. So bekleidete er neben seiner Tätigkeit als Stadtverordneter noch die Ämter eines Waisenrats und eines Schatzmeisters der Ferienkolonien und gehörte der Armenkommission im 46. und 47a. Stadtbezirk an. Ferner gehörte Plischke dem Vorstand des Verbandes für erste Hilfe an. Daneben bekleidete er noch lange Jahre hindurch den Posten eines Vorsitzenden des Bezirksvereins vor dem Potsdamer Tore. Der Dahingeschiedene war ein eifriges Mitglied mehrerer städtischer Deputationen und Kuratorien. Während Plischke früher der städtischen Fraktion der alten Linken angehörte, trat er später zur neuen Linken über, in deren Vorstand er saß, und war zuletzt von der zweiten Abteilung des 5. Wahlbezirks gewählt worden.

Lokomotivführer für Südwestafrika sucht der Staatssekretär des Reichskolonialamts. Aus den Annahmebedingungen ist zu ersehen, daß die Lokomotivführer nicht verheiratet sein dürfen; sie erhalten neben freier Wohnung und freier ärztlicher Behandlung im Schutzgebiet eine Jahresremuneration von 4200 Mark, die bis auf 4700 Mark erhöht werden kann. Zu Zwecken der Ausrüstung werden gewährt 600 Mark und für die Ausreise eine Entschädigung von 700 Mark. Die Lokomotivführer müssen sich auf drei Jahre verpflichten.

Die Gewalt einer Windhose. Auf einem pommerschen Gute hat eine Windhose schweren Schaden angerichtet. Nach einem uns aus Landsberg a. Warthe zugehenden Privat-Telegramm zerstörte eine Windhose auf der Domäne Saatzig in Pommern ein neuerbautes Wohnhaus und vier Scheunen und deckte zahlreiche Dächer ab. Die Windhose „entführte“ auch ein Kind und schleuderte es ins Wasser, wo das arme Wesen ertrank.

Festungskriegsübung an der Grenze. Aus Thorn wird uns geschrieben: Eine große Festungskriegsübung, die den Zeitraum einer ganzen Woche in Anspruch nehmen dürfte, findet gegenwärtig hier statt. Seit Montag wird ein bei Schlüsselmühle gelegenes Fort der Festung Thorn von „feindlichen“ Truppen belagert und gestürmt. Die Uebung, an der die Infanterieregimenter Nr. 21 und Nr. 61, die Pionierbataillone Nr. 17 und Nr. 23 sowie Teile des Pionierbataillons Nr. 22 (sächsischen) und auch eine Maschinengewehrabteilung des Infanterieregiments Nr. 176 teilnehmen, untersteht der Leitung des Chefs der 1. Pionierinspektion Generalmajors Genèt, der mit seinem Stab in Schlüsselmühle Wohnung genommen hat. Den Manövern wohnen ferner bei: der Chef des Ingenieur- und Pionierkorps General der Infanterie v. Beseler, die Obersten Wandel und v. Schröter vom Kriegsministerium und andere. Das Gelände ist durch starke Gendarmeriekommandos auf weite Entfernung abgesperrt. Die Uebung währt Tag und Nacht. Namentlich des Nachts, wenn die großen Scheinwerfer neuester Konstruktion und andere Beleuchtungsgeräte und die Maschinengewehre in Aktion treten, bietet sich dem Zuschauer ein eigenartiges Schauspiel.

Der Dieb in der Kunstausstellung. In der Kunstausstellung zu Dresden wurde kürzlich, wie erinnerlich, ein angeblicher Lehrer in dem Moment verhaftet, als er eine kleine Bronzestatue im Werte von 1400 Mark stahl. Wie uns ein weiteres Privat-Telegramm aus Dresden meldet, ist die Person des Diebes jetzt festgestellt Der Verhaftete ist ein Anstaltsgeistlicher Caspari aus Bautzen. Er ist geständig und wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Die Freude an schönen Titeln. Ein schöner Titel geht doch über alles. In einem Regensburger Blatte findet sich die folgende Geburtsanzeige: „Die Geburt eines gesunden Mädchens zeigen an: Finanzrechnungskommissariats-Akzessist Krafft und Frau Elsa geborene Daubert.“ — Wir gratulieren zu dem großen Titel und dem kleinen Mädchen.

Ein Torpedobootzerstörer im Taifun. Der englische Torpedobootszerstörer Whiting, der bei dem letzten Taifun in Hongkong auf Grund geraten war, ist, laut einem Kabel-Telegramm aus Hongkong, wieder flott geworden. Das Boot ist schwer beschädigt.

Um die Kinder der Herzogin von Sagan hat sich ein Rechtsstreit entsponnen. Unser Pariser L-Korrespondent telegraphiert uns darüber: Die jetzige Herzogin Anna von Sagan, geborene Gould, hat bekanntlich aus ihrer ersten Ehe mit dem Grafen Boni Castellane drei Kinder. Zwischen den früheren Gatten schwebt ein Prozeß wegen des Rechtes auf die Obhut und die Erziehung der Kinder. Die Hauptentscheidung in diesem Rechtsstreit ist noch nicht ergangen, jedoch wurde früher durch einstweilige Verfügung ein Provisorium geregelt, wonach der Graf Castellane das Recht hat, seine Kinder alljährlich einen Monat lang bei sich zu haben und sie während der übrigen elf Monate zweimal wöchentlich zu sehen. Nun ging Anna Gould im Frühjahr dieses Jahres mit den Kindern nach Amerika, wodurch Boni Castellane des Rechtes auf die wöchentlichen Besuche seiner Sprößlinge beraubt wurde. Er beantragte daher gestern eine neue einstweilige Verfügung, daß zur Entschädigung für die ausgefallenen Wochenbesuche die Kinder ihm in diesem Jahre einen Monat länger anvertraut werden sollten. Das Pariser Gericht hat diesem Antrage gestern stattgegeben.

Der Kopf im Meer.

Zur Ermordung der Sängerin Lucie Fabro.

Die ermordete Sängerin Lucie Fabro, deren Kopf im Meer bei Triest gefunden wurde, wohnte früher in Mailand in der Pension Nipi. Sie war jung und schön, wußte sich natürlich zu geben und kleidete sich einfach, aber elegant. Ihr bleiches Gesicht war von kastanienbraunen Haaren umrahmt. Sie sprach nie von ihrer Vergangenheit, und wenn sie allein zu Hause war, weinte sie oft. So fand eines Tages Herr Nipi sie in ihrem Zimmer schluchzend vor. Auf die Frage, warum sie weine, antwortete sie nur: „Ach, ich bin so unglücklich!“ Sehr selten lächelte sie. Auch auf der Bühne kam ihre Melancholie zum Ausdruck. Sie sang am liebsten sentimentale Lieder. All ihr Denken konzentrierte sich auf ihren zwölfjährigen Sohn, den sie in Tunis gelassen hatte. Sie erzählte niemals, wie ihre Familie nach Tunis gekommen sei, und ließ nur durchblicken, daß in Tunis eine entscheidende Wendung in ihrem Leben eingetreten sei, augenscheinlich eine Liebesaffäre, die sie ihren Angehörigen entfremdete. Am 15. Juni fuhr sie nach Triest, wo ihr Herr Nipi ein Engagement verschafft hatte. Sie mußte in Mailand, da sie nicht mehr so viel Geld besaß, ihrem Wirt 70 Lire schuldig bleiben. Als der Wirt sie fragte, warum sie denn nicht ihren Schmuck zu Gelde mache, erwiderte sie: „Nein, nein! Ich will mich nicht von meinem Schmuck trennen. Er soll mich auf der Totenbahre schmücken. Ich werde bald sterben, ich fühle es. Und ich werde einen furchtbaren Tod haben. Ich bin so unglücklich!“ Dann reiste sie nach Triest ab.

Auch in Triest äußerte sie Todesahnungen. Als sie wenige Tage vor ihrem Tode mit ihrer Kollegin Ilona über v. Föbransperg sprach, bei dem sie damals wohnte, sagte die Fabro: „Heute scheint er mich noch anzubeten, aber wer weiß, ob er mich nicht eines Tages umbringen wird.“ Die Ermittelungen der Triester Polizei haben ergeben, daß v. Föbransperg den Mord schon seit längerer Zeit vorbereitet und auch entsprechende Maßnahmen getroffen hatte, damit das Verschwinden der Fabro nicht auffiele. Am vorigen Freitag Abend

---

dann kriegen wir die Automobile auf den Hals, dann gibt es nur Staub und Gestank, man kann nur immerzu fegen, und schlimmer — sie fahren uns unsere Kinder und unsere Hühner zu Tode. Die Weiber siegten selbstverständlich, und die Deputation erschien wieder beim Großherzog. Sie wollten lieber keine Chaussee, wenn der Großherzog es in Gnade gestatten wolle. Ob sie sonst einen Wunsch hätten? Einen Wunsch hatten sie schon längst auf dem Herzen, sie besaßen einen feinen Kirchturm, aber keine Uhr daran. So baten sie sich eine Uhr auf ihren Kirchturm aus. Mit dieser Zusage kamen sie siegesbewußt in die Gemeindeversammlung. Allgemeine Zustimmung. Schließlich fragte ein Nörgler: „Ja — aber wer soll die Uhr aufziehen? Das gibt doch Kosten! Wer soll sie bezahlen? Die Gemeinde?“ So verfiel man darauf, daß der alte Küster die Uhr aufziehen solle. Er für seine Person, sagte der Küster, wolle sich der Sache nicht weigern, aber er sei ein alter Mann, und er verlange einen Revers von der Gemeinde, daß das Aufziehen der Uhr nicht der Küsterei als eine ewige Last verbleibe. Solchen Revers auszustellen erschien der Gemeinde bedenklich, und so blieb ihr nichts übrig, als den Großherzog zum vierten Mal zu beschicken, er möge es ihnen nicht übel deuten, aber sie wollten lieber doch ohne Uhr bleiben; am Tage wüßten sie so wie so Bescheid, und nachts bliefe der Wächter ihnen die Zeit ab. Der Großherzog möge sie in Gnaden so belassen, wie sie sind. So hatten die Wustrower ihre drei Wünsche erfüllt, und sie verblieben voll Dankes, welch einen gnädigen Landesvater sie besitzen.

Daß diese ganze Geschichte nur einer der bekannten preußischen Pfiffe ist, geht schon am deutlichsten daraus hervor, daß der schmucke Wustrower Kirchturm groß und deutlich eine regulär gehende Uhr aufweist. Wie aber der Mecklenburger dem Preußen in Wirklichkeit über ist, wenn es darauf ankommt, den anderen über den Gänsedreck zu führen, das ergibt sich neben vielem anderen aus folgendem: Den letzten Berührungspunkt der Eisenbahn für die Welt, die sich um den Bodden herum aufbaut, bildet die Station Ribnitz der Bahn Rostock—Stralsund. Diese Bahn ist Preußen und Mecklenburg gemeinsam, und so ist im Fahrplan vorgesehen, daß man von Berlin nach Ribnitz mit dem Schnellzug am besten über Rostock fährt, von Ribnitz nach Berlin am besten über Stralsund. Durch diesen billigen Ausgleich machen die paar armen kleinen Dampfer, die etwas wie einen Verkehr auf dem Bodden aufrecht halten, einen dicken Strich, sie gehören nämlich nach Mecklenburg und haben ihren Fahrplan patriotisch so eingerichtet, daß, wenn der Dampfer in Ribnitz eintrifft, gerade der Zug nach Stralsund sich in Bewegung setzt. Fragt dann der Reisende, ob er den Zug nach Stralsund noch erreichen kann, so geht ein schmunzelndes Lächeln über die breiten mecklenburgischen Gesichter, sie sehen sich verständnisvoll untereinander an: „Sputen Sie sich man, vielleicht fassen sie ihn noch.“ Es hat ihn aber noch niemand gefaßt. So fährt man notgedrungen zwei Stunden länger über Rostock nach Berlin zurück, als man über Stralsund hätte brauchen müssen. Auch in Mecklenburg gilt das Sprichwort: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Und hier erst recht.

Ich kann meine Kirschkerne nicht ins Mecklenburgische hinüberfliegen sehen, ohne daß mir beifällt, wie sie auf dem Boden des jüngsten Verfassungsstaates der Welt eintreffen — man sieht ihm zwar äußerlich nichts an. Doch halt — nicht mehr der jüngste seit dem Eintreffen der letzten Zeitung. Auch die Türkei ist Verfassungsstaat geworden — es war hohe Zeit für Mecklenburg. Was ist noch übrig? Aegypten? Indien? Asien erwacht, um so mehr muß Europa dafür sorgen, nicht einzuschlafen. Seit wir in den Ferien sind, hat die Weltpolitik einen neuen Dreh erhalten, ich glaube, England neue Sorgen. Und gewissermaßen ging das von Mecklenburg aus . . .

Schöne Zeit der Ferien! Sie sind für die deutsche Gemeinschaft das, was für die Südländer der Karneval ist oder war. Man schüttelt von den Konventionen, die den Menschen einengen, so viel ab, wie man irgend entbehren kann. Man kehrt einen Schritt zur Natur zurück. Allenthalben sind die Bande gelockert, die sonst den Menschen fesseln. Man ist kulturmüde. Die unverbesserte alte Welt lockt uns, der Gegensatz erweckt den Humor. In München, dem Isar-Athen, setzt man die Ferienzeit gleich mit dem Einbruch der Barbaren, sie kommen in ihren ältesten Lodenröcken und mit den verwetterstesten Hütten, eine Völkerschaft auf der Wanderschaft. Hier an der Ostsee ist alles seßhaft, das Familienhafte schlägt vor. So spielen naturgemäß die Kinder die leitende Rolle, und der Gipfel der Saison ist das Kinderfest. Welch freudiger Anblick, wenn man sie in hellen Scharen dahinziehen sieht, freigelassen für ach! eine so kurze Zeit. Ein Hauch des Friedens liegt über allem, — selbst der erbittertste Kampf ruht, den die moderne Kultur hervorgerufen hat, der der Mütter gegen die Schule. Oder der Schule gegen die Mütter? Ein nie ablassender Kleinkrieg, in dem stets die besten und tapfersten Frauen stehen. Alle pädagogischen Rezepte sind Quacksalbereien, bis es gelingt, diesen Kampf zu enden. Ach! und der Waffenstillstand, die Ferien, wie sind sie kurz . . .

Denn schon stehen wir auf der Grenze.

Die Einweihung der Universität Jena.

F. L. Jena, 1. August. (Privat-Telegramm.)

Das Marktfest, das die Stadt Jena ihren Einwohnern und Gästen bescheren wollte, wurde durch die Unbilden des Wetters in einen Festkommers in einem Zelt an der Saale umgewandelt. Die Fürsten der thüringischen Staaten wohnten mitten im Volksgedränge dem frohen Treiben bei, das Philister und Studenten unter einem Dach zusammengeführt hatte. Oberbürgermeister Singer brachte den alten und jungen Gästen Grußworte der Stadt dar und kommandierte dann einen Dauersalamander auf das Wohl der alma mater Jenensis. Der Markt strahlte unterdessen in zauberischem Lichterglanze, und bei aufklarender Nacht sang das alte Jena seine frohen Studentenweisen in den frischen Morgen hinein, der den großen Festzug der Studentenschaft zu dem neuen Universitätsgebäude wogen sah, den Aufmarsch der Burschenschaften der wissenschaftlichen Vereine, der Landsmannschaften und der Korporationen — ein Gewoge von Jugendfrische, das von Mädchenhänden mit Blumen überschüttet wurde.

Die darauffolgende Einweihung des neuen Universitätsgebäudes bildete den Höhepunkt der ganzen Feierlichkeit. Ihr wohnten bei die Fürsten, die Minister der Thüringischen Staaten, das ganze wissenschaftliche Kollegium von Jena, die Rektoren der Universitäten Halle und Leipzig, die ehemaligen Dozenten der Universität Jena, zahlreiche frühere Jenenser Studenten aus dem Auslande und die Chargierten der studentischen Verbindungen. Der weimarische Staatsminister Rothe gab dann mit einer Ansprache im Namen der Staatsregierung die Universität in die Hände des Rektors und des Senats.